

Am frühen Abend fuhren wir in Michaels Jimmy zu der hohen Kanzel an der Waldlichtung unweit des Baches, der, gesäumt von Erlen und Weiden, gemächlich zwischen Feldern und Wiesen mündete.

Sandy, eine BGS-Hündin und treue Begleiterin meines Freundes, musste im Auto zurückbleiben und geduldig auf ihren Einsatz warten – falls sie denn zu vorgerückter Stunde noch gebraucht werden würde.

Wir näherten uns im Schatten hoher Bäume am Waldrand der annähernd 200 Meter entfernten Kanzel, erklimmen sie und machten es uns auf den hölzernen Sitzbrettern gemütlich. Im Westen senkte sich die Sonne allmählich dem Horizont entgegen und aus dem Wald drang das laute Klopfen eines Spechtes.

Ein Fuchs schnürte durch das niedere Gras der Lichtung und eine Amsel scharrte am Waldrand im trockenen Laub nach Maden und Raupen. An der Decke über uns waren Wespen dabei, ihr begonnenes Nest zu erweitern. Ein ums andere Mal flogen sie – unbeteiligt von unserer Anwesenheit – zwischen uns hindurch zum Nest und wieder hinaus auf die Lichtung.

Einige Zeit später zog Michael eine Zigarettenschachtel aus seiner Tasche und reichte sie mir herüber. Ich fingerte eine Zigarette aus der Packung und zündete sie an. Genüsslich blies ich den Rauch in den inzwischen dämmrigen Abendhimmel, während mein Blick über die Waldlichtung schweifte.

Es gibt Tage im Leben eines Jägers, an denen man stundenlang ansitzt und wohl kein Stück Wild zu Gesichte bekommt – geschweige denn vor die Flinte –, aber die unbeschreibliche, fast schon meditative Ruhe beim Ansitzen einen den Stress und die Hektik eines arbeitsreichen Tages vergessen lässt. Daran musste ich denken, als die anbrechende Nacht begann, ihren dunklen Schleier über die Lichtung zu legen und kein Bock weit und breit zu sehen war.

Wir wollten gerade abbaumen, als ich bei einem letzten Blick zur Lichtung im schwachen Schein ein Reh erblickte, von dem ich ohne Fernglas auf die Distanz von annähernd 120 Meter nicht

sagen konnte, ob es ein Bock, ein Schmalreh oder eine Geiß war. Ich nahm das Glas hoch. Es war ein Knopfbock, der auf der Lichtung zu äsen begann.

Mein Freund schaute zu mir herüber und gab mir zu verstehen, dass ich, wenn ich denn wollte, den Bock erlegen dürfte – meinen ersten Bock nach dem erfolgreichen Ablegen der Jägerprüfung vor ein paar Tagen.

Die Büchse im Anschlag saß ich da und lugte durch das Zielfernrohr. In fünf bis zehn Minuten würde es so dunkel sein, dass kein sauberer Schuss mehr möglich wäre. Der Bock stand im Moment spitz zu mir und ich musste mich gedulden.

Es ist ein leichtes, auf Zielscheiben zu schießen. Tontauben und Blechhasen sind ebenfalls schnell erfasst und „erlegt“ im Sinne von getroffen. Jetzt aber stand etwas Lebendiges vor mir, dem ich das kurze Leben, das ihm bislang gegönnt war, nehmen wollte. Ich merkte, wie mein Herz zu rasen begann und mein Puls wie wild pochte. Schweiß kroch aus allen Poren. Ich war aufgeregt. Etwas neues gesellte sich zu meinem bisherigen Leben: das Töten von unschuldigen Tieren. Ich war drauf und dran ein Bambi zu erschießen – wollte ich das wirklich?

Der Schuss erfüllte die ruhige Nacht mit einem lauten Knall, der bis in den nahegelegenen Ort zu hören war.

Nach kurzem Sichern hatte sich der Knopfbock zur Seite gedreht und stand schließlich breit vor mir. Ohne lange zu überlegen, und stand schließlich breit vor mir. Ohne lange zu überlegen, zielte ich auf das Blatt, so wie ich es in der Jagdschule gelernt hatte, und drückte ab.

Der kleine Bock lag sofort im Feuer, schlegelte noch ein wenig mit den Läufen und blieb dann regungslos liegen. Ich hatte bereits – für den Fall, dass ich ihm einen Krellschuss verpasst hätte – nachgeladen und das Tier ins Visier genommen. Aber ein weiterer Schuss war nicht nötig.

Michael und ich verharteten noch auf dem Hochsitz und rauchten eine zweite Zigarette. Anschließend baumten wir ab und bezeugten dem gestreckten Tier unseren Respekt. Ich schob ihm den letzten Bissen, einen Fichtenzweig, in den Äser.